

Johannisfeuer [Schluss]

Autor(en): **Rheiner, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **9 (1941)**

Heft 9

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-563040>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johannisfeuer

Von Rudolf Rheiner.

(Schluß)

„... Da wurde einer dem andern Helfer in jeder Not. Da entstand in der wilden Ohnmacht und Unruhe qualvoller Einsamkeit das starke Gefühl der Sehnsucht nach dem Gefährten. Da zeigte sich durch die enge Verbundenheit des Leibes und der Seele und durch die Verdoppelung ihrer körperlichen und geistigen Kräfte das Bewußtsein von der Macht und der ungeheuren Wichtigkeit ihres Freundschaftsbundes. Da wurde der Mann die Freude des Mannes. Da wurde ihm der Freund das Fest der Erde, das die Schönheit dieser kurzen Tage voll edler Dankbarkeit genoß, das der Arbeit und den Kämpfen des Alltags überhaupt erst männlichen Sinn und männlichen Wert verlieh. —

Diese Anschauungen über den Wert der Freundschaft flammten durch die einfachen biblischen Worte von Jesus, dem Gottessohn, der am Kreuz von Gott und aller Welt verlassen war und nur von seiner Mutter und von seinem Lieblingsjünger Johannes nicht, wieder heiß und mächtig zu neuem Leben auf. In der Brust eines jeden rechtschaffenen Mannes in Europa, zu dem die Kunde von dieser großen Männerfreundschaft kam, leuchtete ein Gefühl tiefster Befriedigung darüber auf, daß sein eigenes Treueverhältnis zu seinem Freunde durch das vorbildliche Treueverhältnis zwischen Jesus und Johannes seine stärkste Rechtfertigung und seine bereitwilligste Weihe und Anerkennung fand. Dieses biblische Dokument schlichtester, echtster Männlichkeit war mit seiner packenden Tiefe und Ehrlichkeit so überwältigend und besaß mit seinem mutigen Bekenntnis eine solche zwingende Ueberzeugungskraft, daß selbst der eisenfesteste Mann sich der Erkenntnis nicht länger verschließen konnte: daß der Gott dieses Jesus von Nazareth gut sein mußte und daß seine Religion, die das höchste Lebensideal des Mannes in ihren heiligen Schutz genommen hat, eine Lehre für Männer und kein Geschwätz von alten Weibern war.

Denn in dem mutigen Bekenntnis Christi am Kreuz, mit dem er sich bis über den Tod hinaus Johannes zugelobte, klang etwas hell hervor von stolzem Heldentum, von schlichter Menschlichkeit und edler Männertugend. Und das persönliche Interesse für den schönen Lieblingsjünger und für sein Treueverhältnis zu dem Herrn und Meister dürfte bei den alten Griechen und wahrscheinlich noch viel mehr bei den alten Germanen zweifellos viel größer, lebendiger und menschlich entscheidender gewesen sein für die rasche Verbreitung des Christentums in Europa, als das Verständnis dieser jagd-, kriegs- und kunstbeflissenen Völker für die düstere Lehre von der Sündenschuld der ganzen Welt, für die Erlöseridee und für Christi Opferamt. — Denn gerade Johannes, der Freund Christi, der dem Nazarener von allen seinen Jüngern menschlich am nächsten stand, der Tisch und Lager mit ihm teilte, und, wie es in der Bibel heißt, nach den Mahlzeiten in seinem Schoße ruhte, gab allen Zweiflern und Unentschlossenen die volle Gewißheit, daß Christus, der Meister, ein Mensch war von ihrem Fleisch und Blut, der ebenso wie sie liebte und litt, und der vor allem ebenso wie sie Freundschaft und unbedingte Treue hielt, bis der Tod sie trennte an den Toren der Ewigkeit. —

Die griechisch-katholische Kirche segnet darum heute noch den Freundschaftsbund zweier Männer, die sich bis über den Tod hinaus freiwillig unverbrüchliche Treue schwören, in äußerst würdiger und feierlicher Weise durch ihre Priester am Altare ein und erkennt dadurch mit sehr viel Weltklugheit und mit sehr tiefem psychologischen Verständnis für die Bedürfnisse der Menschenseele dem Treueverhältnis zwischen Mann und Mann dieselbe hohe sittliche und soziale Bedeutung zu, wie dem Ehebunde zwischen Mann und Frau, sodaß für die griechisch-katholische Kirche das Sakrament der Ehe und die Heiligkeit der Freundschaft mit vollem Rechte völlig auf derselben Stufe stehen.

Der Gedanke der Heiligkeit der Freundschaft wurzelte übrigens so tief und fest in dem Leben aller germanischen Völker, daß die Lichtgestalt des Johannes überall alsbald eine dominierende Rolle spielte. Nicht den strengen Bußprediger, sondern den Lieblingsjünger Christi feierte man in den Johannisnächten der Sommersonnenwende und in den Johannisfeuern, die überall Freude und Leben sprühend von den Bergen und Höhen loderten und jedes Jahr immer wieder in germanischen Landen alle Männer und Jünglinge ermahnten, beredter als es Worte zu tun vermögen, daß Freundesliebe und Treue über alles gehen und daß der Freund das Fest der Erde ist, das das Reich Gottes hier im harten Diesseits bringt. —

Ritter- und Mönchs-Orden, sowie Geheimbünde ohne Zahl, bei denen das Treueverhältnis von Mann zu Mann stets und immer das unzerreißbare Band abgab, das alle Bundesbrüder fest zusammenhielt, feiern bis auf den heutigen Tag im Andenken an Jesus und Johannes ihre Liebesmahle und sorgten so dauernd dafür, daß der Sinn und Brauch der Blutsbrüderschaft immer lebendig blieb, und daß die uralte Sitte der Vorfahren auch unter dem Schutze des Christentums andauernd zu hohen Ehren kam. —

Kein schmutziger Geselle wird es wagen, die edle Liebe und Zuneigung zwischen Jesus und Johannes zu mißdeuten. Liebe zum Freunde und das edle Feuer der Begeisterung und der Opferbereitschaft, das in ihr lebendig ist, findet sich als eine hochbegeisterte, ganz normale und natürliche Lebenserscheinung bei fast allen großen Männern der Kriegs-, Kunst- und Kulturgeschichte...“

In seinen weiteren Ausführungen setzt Adolf Brand diese vollkommene Freundes-Liebe sehr temperamentvoll in Gegensatz zu dem Pöbel, der sich in öffentlichen Lokalen, besser gesagt Kaschemmen, „in aufdringlichster und frechster Weise als Homosexualität gebärdet und dabei auch nicht einmal die leiseste Spur von Freundschaft und Liebe kennt!“ Diese Situation gehört aber eher der Vergangenheit an und hat sich bei uns in der Schweiz wohl auch nie so unerfreulich öffentlich breit gemacht wie im Ausland; wir können heute diese Ausführungen übergehen. —

Mir lag es daran, den tiefen Grund eines leider vergessenen Brauches aufzuspüren, auf seinen Gehalt hinzuweisen, der uns am meisten angeht. Wie wäre es, wenn wir im engen Kreise diesen Brauch wieder pflegen würden? Ich sehe, daß manch einer den Kopf über solche Romantik schüttelt. Weshalb? Keine Idee kann

leben ohne ein Minimum an Kult, an Form, an Schönheit. Warum mußten wir alle den Niedergang der großen sozialen Idee erleben? Die sie vertraten, haben es nur mit dem Verstande getan, nicht mit dem Herzen, nicht mit dem mitreißenden Gefühl. Auch unsere Reihen können wir nicht sammeln, ohne die Herzen zu entflammen. Unser Gefühl sehnt sich nach einem Ausdruck, nach einem Sichtbarwerden, nach einer Form, in die es strömen kann. Warum sollten unsere Kameradenkreise sich nicht den längsten Tag zu einer solchen Feier aussuchen? Ohne lautes Getue, ohne Lärm, ohne anschließende Kneiperei? Einen Abend im Jahr sich um die Flammen scharen zu einer stillen Gedenkstunde an die schönste Freundschaft, die es gab! Wie Adolf Brand berichtet, hat im heutigen Griechenland die griechisch-katholische Kirche den heidnischen Brauch der Freundschaftsweihe vor dem Altar der Götter in klugem und weisem Verstehen zu einer Segnung vor ihrem Allerheiligsten gemacht. Warum sollten wir nicht auch in der hellsten Sternennacht uns auf einem einsamen Hügel oder in einer Waldlichtung treffen? Vielleicht gäbe die Weihe der Stunde einem ein paar gute Worte auf die Lippen, vielleicht brächte einer seine Laute mit und sänge ein einfaches Lied, vielleicht ständen wir auch nur in stummer Runde und würden unsern Erinnerungen nachhängen, vielleicht zöge ein Meteor seine leuchtende Bahn und wir wünschten einander stumm das Glück, das wir ersehnen?

Vielleicht . . . ?

Wer kommt nächstes Jahr mit?

Es wäre wieder Johannisfeuer — und unser Feuer — und unsere geweihte Nacht!

Christus

Von J.W.

Was malt ihr immer an dem Kreuze mich?
Als wäre meines Lebens Inbegriff
Das Leiden nur — und läg' darin Erlösung
Von Sündenschuld . . . Malt mich im Kreis der Jünger,
Durch Blütenfluren Galiläas schreitend,
Und sie belehrend, wie man Leid bezwingt,
Und echtes Glück, den wahren Frieden findet . . .
Ist das Erlösung nicht von schwerster Pein?
Ich wollte Freude in die Herzen säen,
Mich selbst, mein heißes Lieben allen opfernd —
Nur einer hat es ganz begriffen: Jener,
Der in der schwersten Stunde meines Lebens
Beim Abschied an der Brust mir lag — Johannes!
Malt mich mit dem! Und werdet so wie er!